Familienblätter
Sonntags-Beilage der Posener Zeitung.

Nr. 22. Posen, den 28. Mai. 1892.

Primula veris.

Erzählung von A. Brüning. (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Nicht ohne einen leisen Ausdruck von Enttäuschung überflog dabei sein Blick die Rampe; er hatte eigentlich erwartet, Gabriele dort zu sehen, er würde ihr für eine derartige Aufmerksamkeit gegen den ihm so nahestehenden Gast innig gedankt haben — aber er wußte, daß er mit ihr nicht rechnen durfte, und seine Liebe war, wie immer, bereit, sie zu entschuldigen. „Wo ist meine Frau?" wandte er sich an die Dienerschaft, worauf er die Meldung erhielt, die gnädige Frau erwarte die Herren im Gartensaal. „So wollen wir sie dort aufsuchen, komm, Gert!" und er schob seinen Arm unter den seines jungen Gastes, ihn beinahe hastig mit sich fortziehend. Er war nicht ganz sicher, wie Gabriele nach der am Morgen mit ihr erlebten Szene Gert empfangen würde, und hielt es daher für gerathen, ihn auf alle Fälle vorzubereiten. „Du wirst meine junge Gattin etwas leidend finden", sagte er, während sie die Flurhalle durchschritten. „Ihre Nerven sind angegriffen, das macht sie manchmal apathisch und abgespannt. Ich möchte so gern, daß Ihr einen recht günstigen Eindruck von einander empfinget und Euch liebgewännet", setzte er wie bittend hinzu. „Was an mir liegt, Onkel Manfred, Deinen Wunsch zu erfüllen, soll gewiß geschehen. Ich zweifle auch nicht, daß Deiner Gattin gegenüber mir dies nicht schwer fallen wird —: die Frau, die Dein Herz gewonnen, kann nur eine Perle sein!" Blanden drückte dankbar seine Hand. „Ja sie ist ein holdes, liebenswürdiges Geschöpf; mein einziger Kummer ist, daß sie trotz unserer stärkenden Luft gar so zart und schonungsbedürftig bleibt. Doch, da sind wir ja", setzte er, den Schritt hemmend, hinzu.

Mit einem Gefühl lebhafter Spannung blickte Gert auf die alterthümliche, mit reichem Schnitzwerk bedeckte Flügelthür. Er war gänzlich ahnunglos in Bezug auf das, was ihn hinter derselben erwartete. Im nächsten Augenblick hatte Blanden sie geöffnet, und die beiden Herren standen auf der Schwelle des freundlichen, sonnendurchleuchteten Gemaches, in dem jeder Gegenstand für den jungen Offizier eine bekannte, heimathliche Sprache redete. Der aber sah in diesem Augenblick nichts von alledem —: wie entgeistert starrte er auf die zarte Gestalt, die dort lichtumflossen unter dem rothseidenen Fenstervorhang stand und ihm doch wie ein mitternächtlicher Spuk erschien. Wie ein Schwindel ergriff es ihn. „Gabriele!" wollte er entsetzt ausrufen, aber es war, als ob eine Lähmung seine Zunge gefesselt hielt. Wie von schwerem Traum befangen, sah er die weiße Gestalt sich lösen von dem rothen Hintergrund und langsam auf sich zukommen. Nun stand sie vor ihm, und zugleich schlug Onkel Manfreds freundliche Stimme an sein Ohr. „Da bringe ich Dir unseren Afrikareisenden, Gabriele! Heiße auch Du ihn willkommen auf Mallehnen, das er nun hoffentlich wieder als seine Heimath betrachten wird."

Das gesenkte, blasse Antlitz hob sich zu ihm auf; unter den dunklen Wimpern hervor traf ihn ein Blick flehender Bitte. „Seien Sie mir als Freund meines Gatten herzlich gegrüßt, Herr von Waldau," sagte sie leise. Gert's Brust hob sich unter krampfhaften Athemzügen.

Durch all die Qual und entsetzensvolle Ueberraschung des Momentes hindurch fühlte er dumpf die Nothwendigkeit, sich zu beherrschen und die Aufregung, welche sein Inneres durchwühlte, vor den Augen des ahnungslosen Mannes zu verbergen. Gewaltsam zwang er seine Mienen zu einem verbindlichen Lächeln. „Ich danke Ihnen, gnädige Frau, daß Sie den Eindringling so freundlich aufnehmen, und wünschte nur, meine Gegenwart möge nicht gar zu störend von Ihnen empfunden werden." Seine Lippen streiften flüchtig ihre kalten, zitternden Finger; die Berührung war nur leicht, ein Hauch — dennoch durchzuckte sie beide bis in's Mark. Blanden blickte kopfschüttelnd von Einem zum Andern. „Herr von Waldau —? Gnädige Frau —?" wiederholte er im Tone mißbilligenden Staunens. „Was fällt Euch beiden denn ein, Euch gegenseitig mit solchen förmlichen Titulaturen zu begrüßen? — Das geht nicht! Die beiden Menschen, die mir am liebsten und nächsten auf der Welt sind, müssen auch gegenseitig auf vertraulichem Fuße verkehren! Du bist Gabrielen längst kein Fremder mehr, Gert," wandte er sich zu seinem Gaste, indes die junge Frau leicht zusammenzuckte; „sie kennt Dich schon lange aus meinen Schilderungen und gestattet Dir, sie bei ihrem Namen zu nennen, nicht wahr Kind? und das Gleiche erbitte ich von Dir, Gert gegenüber. Nun, wie ist's, seid Ihr einverstanden? Die junge Frau stand in qualvollster Verwirrung. Ein hülfeflehender Blick flog aus ihren Augen zu dem Offizier hinüber. „Nicht doch, Onkel Manfred," fiel dieser rasch ein, „das hieße wirklich zu viel von Deiner Gattin verlangen! Solche Gunst will erworben sein; gestatte also, daß ich mir erst Zeit dazu erbitte. Der Gedanke, einer Dame irgend welchen Zwang aufzuerlegen, würde mir peinlich sein." Blanden blickte Gabriele bittend an. Augenscheinlich erwartete er einen lebhaften Protest von ihr, der indes nicht erfolgte. „Sie sind sehr rücksichtsvoll, Herr v. Waldau", sagte sie statt dessen, ohne aufzublicken. „Ich danke Ihnen und hoffe . . . .", sie stockte, nach Worten suchend, „daß Ihr bald gute Freunde werdet, und sich aus der förmlichen Anrede von selbst eine

andere entwickelt — nicht wahr, das wolltest Du doch sagen, Kind?" kam Manfred ihr zu Hilfe, wofür ein dankbares Lächeln ihn belohnte. Gert fühlte, daß er der Szene ein Ende machen müsse. „Mit Ihrer gütigen Erlaubniß ziehe ich mich ein wenig zurück, um mich des Reisestaubes zu entledigen", sagte er, „Onkel Manfred hat mich sans ceremoniel direkt aus dem Wagen hierher gebracht, wofür ich noch nachträglich um Entschuldigung bitte." „Als ob es hier auf dem Lande dergleichen bedürfte! Gert, mein lieber Junge, seit wann bist Du denn ein solcher Formenheld geworden? Hast Du unter den Fellahs Phrasen drechseln gelernt? Ich kenne Dich ja gar nicht mehr — Du warst doch sonst nicht so!" „Ja, lieber Onkel, Mallehnen ist ja auch keine Junggesellenwohnung mehr! Umstände ändern den Menschen, nicht wahr, gnädige Frau?" „Nicht doch, es würde mir sehr leid thun, wenn ich die Ursache wäre, daß Sie sich hier nicht mehr wie einst zu Hause fühlten", klang es gepreßt von Gabrielens Lippen. „Das wird auch nicht geschehen", erwiderte der Gutsherr an Gerts Stelle rasch. „Es soll im Gegentheil alles wieder werden wie bisher — nur noch schöner! Du beziehst auch wieder Dein altes Quartier, Deine Effekten sind schon dorthin gebracht."

„So will ich eilen, mich salonfähig zu machen. Danke, ich bedarf keiner Führung, den Weg kenne ich noch!" wehrte er freundlich, als Manfred sich anschickte, ihn zu begleiten. Er verneigte sich vor Gabriele. „In einer Viertelstunde erwarten wir Sie zu Tisch", sagte diese, seinen Gruß erwidernd. „Ich habe dort auf der Terrasse serviren lassen." Draußen blieb Waldau einen Augenblick stehen und drückte beide Hände gegen die Augen. Ihm war noch immer, als ob das, was er soeben erlebt, nur ein schrecklicher Traum sein könne, aus dem er erwachen müsse. Es konnte ja nicht sein — dieser Hohn des Schicksals war zu grausam! Er begriff nicht, daß er nicht laut aufgelacht vorhin bei der Entdeckung, wen Onkel Manfred ihm als seine junge Frau vorführte. — Ihr Anblick hatte in seinem Inneren einen Sturm entfacht, vor dessen Gewalt er selbst erschrak. Wie zauberhaft lieblich sie vor ihm gestanden in der Verwirrung, ihrer Angst. Zwar nicht mehr die sonnige Gabriele von einst — seine strahlende Primula veris hatte sich in ein bleiches Schneeglöckchen verwandelt — dennoch mit neuem, unsagbarem Reiz geschmückt . . . Sie hatte gelitten! Das war das Geheimniß ihres veränderten Aussehens, und das Bewußtsein, daß er es war, um den sie gelitten, umnebelte wie ein Rausch seine Sinne. Mag sie immerhin gelitten haben um mich, sagte er sich dann aber; jetzt hat sie ohne Zweifel überwunden — wie hätte sie sonst dies Wiedersehen zulassen können? Er richtete sich straff empor; ein Zug feindseligen Trotzes grub sich um seinen Mund. Nun, er wollte ihr an Selbstbeherrschung nicht nachstehen; sie sollte nicht glauben, daß er schwerer vergaß, als sie. Ein befreiender Athemzug hob seine Brust bei diesem Entschluß. Glaubte er darin doch den Schild zu finden, dessen er, wie er dunkel fühlte, in seiner gegenwärtigen Situation bedürfen würde.

* * *

In dem Salon, wo die Gatten zurückgeblieben, herrschte, als Gert gegangen, sekundenlanges Schweigen. Gabriele fühlte den Drang, sich an Manfreds Brust zu werfen, ihr war zu Muthe, als müsse sie dort Schutz suchen — aber sie hatte zugleich das dunkle Bewußtsein, ihn erzürnt zu haben, und das hemmte ihren Fuß. Ein zagender Blick streifte sein Gesicht, das einen deutlichen Zug von Trauer und Enttäuschung zeigte. Diese Wahrnehmung besiegte sofort ihre Scheu. Sie trat auf ihn zu und schmiegte schüchtern den Kopf an seine Brust. „Du bist unzufrieden mit mir, Manfred, nicht wahr?" klang es leise von ihren Lippen. Er strich ihr sacht über das braune Haar. Ihre Selbstanklage hatte, wie schon so oft, auch dies Mal seinen Unmuth entwaffnet. „Nicht doch, Kind", sagte er freundlich, „ich weiß ja, daß Du mich nie absichtlich kränken würdest. Erstaunt und auch ein wenig enttäuscht bin ich freilich über Eure gezwungene, frostige Begrüßung, an der Gert allerdings eben so viel Schuld trägt, wie Du. Ich hatte mich ja darauf gefreut, Euch beide zusammenzubringen, da ich glaubte, Ihr müßtet Gefallen an einander finden, und kann garnicht begreifen, daß dies nicht der Fall zu sein scheint. — Ihr waret Beide wie ausgetauscht, als Ihr einander gegenüberstandet. Wahrhaftig, wenn ich es nicht besser wüßte, so hätte ich denken können, Ihr wäret einander feind von früher her." Es war gut, daß die junge Frau ihr Antlitz so fest an seiner Brust verborgen hatte und er daher den erschreckten Ausdruck desselben nicht gewahren konnte.

Großer Gott, so wenig also hatte sie sich vorhin zu beherrschen vermocht? Was sollte sie nur sagen, ihm die peinliche Szene zu erklären und seinen vielleicht aufkeimenden Argwohn zu zerstreuen? „Vergieb", stammelte sie, „und glaube mir, daß ich unabsichtlich gefehlt. Sieh', ich habe das Gefühl, daß Dein — daß Herr von Waldau, der bisher Deinem Herzen der Nächste war, mich, die ich ihn in seinen Rechten verkürzt habe, unmöglich mit freundlichen Augen betrachten kann, — Es ist das ja nur natürlich, und ich vermag ihm deshalb nicht einmal zu zürnen; aber es machte mich ihm gegenüber linkisch und befangen, so daß ich ihm nicht mit gezwungener Freundlichkeit begegnen konnte." Er schwieg einen Augenblick und dachte nach. Sollte sie Recht haben? Gert's Benehmen vorhin schien allerdings ihre Annahme zu bestätigen. Sollte er eifersüchtig sein auf seines Onkels junge Frau? Er mußte unwillkürlich lächeln bei dem Gedanken: eine solche Knabensünde hätte er eigentlich seinem ritterlichen Gert gar nicht zugetraut, und die warme Art, wie derselbe noch unmittelbar vor der Vorstellung von der neuen Hausfrau auf Mallehnen gesprochen, redete eigentlich zu seinen Gunsten, aber es mußte doch wohl so sein. „Das also wär's!" sagte er dann laut, beinahe fröhlich. „Nun da ist mir nicht bange. Ich glaube selbst, daß Du Recht hast; aber die Thorheit wollen wir ihm schon austreiben. Ich bin überzeugt, er wird nicht lange trotzen, wer sollte wohl meiner Gabriele widerstehen können, wenn sie gefallen will, und nicht wahr, Du wirst doch wollen, mir zu Liebe?" — Gabrielens Herz blutete unter seinen Worten. „Mein Gott, wenn er wüßte!" dachte sie schaudernd — „wenn er wüßte."

„Ich will mir Mühe geben," flüsterte sie, kaum wissend, was sie sprach. Er küßte sie auf die Stirn. „Ich danke Dir, mein Liebling, nun ist mir nicht bange, daß Du ihn Dir gewinnen wirst! Sei so liebenswürdig zu ihm, als Du vermagst, aber" — und dabei ging ein helles, vertrauensvolles Lächeln über sein Gesicht — „mach' es gnädig mit ihm, daß er sich nicht am Ende gar unrettbar die Flügel verbrennt." Ein plötzlicher Nervenschauer, unter dem die zarte Gestalt in seinen Armen erzitterte, ließ ihn besorgt fragen, ob sie sich krank fühle. „Nein, nein, nur ein wenig angegriffen von der Aufregung des Empfanges vorhin," beruhigte sie ihn. „Sei ohne Sorge deswegen." „Nun so ruhe noch etwas, indes ich dem Verwalter einige Instruktionen gebe," sagte er, sie zu einem bequemen Sitz führend. Es fehlen noch ein paar Minuten, bis die Tischglocke uns wieder zusammenruft, setzte er mit einem Blick auf die bronzene Pendüle hinzu, welche den riesigen Marmorkamin krönte. Als sie allein war, schnellte die junge Frau jäh aus dem weichen Seidenpolster empor. „Was soll daraus werden, mein Gott, was soll daraus werden?" murmelte sie vor sich hin. Nein, er durfte nicht hier bleiben, — sie vermochte es nicht, die Maske zu tragen. Woher sollte sie die Kraft nehmen, durch Tage und Wochen Manfred zu täuschen und Gert gegenüber eine würdige, angemessene Haltung zu bewahren? Sein bloßer Anblick vorhin hatte sie ja aller Fassung beraubt — und er? Welch ein Schlag mußte ihr Anblick in diesem Hause, an Manfreds Seite für ihn gewesen sein! Er hatte ihn unvorbereitet getroffen, das wußte sie jetzt, sein Aussehen hatte es ihr ja nur zu deutlich verrathen; er war ahnungslos gewesen! Was mußte er nun von ihr denken, daß sie dies Wiedersehen nicht verhindert hatte. Sie mußte es ihm sagen, ihm erklären, schon bei dem Gedanken daran fühlte sie kalte Schweißtropfen auf ihrer Stirn. Hatte sie doch vorhin gemeint, zusammenbrechen zu müssen unter seines Auges Strahl, der von Haß und Verachtung zu sprechen schien, und doch fühlte sie, daß in diesem Haß, der Verachtung eine Schutzwehr für sie selbst bestand.

Der Klang der Glocke, die den Bewohnern von Mallehnen die Speisestunde verkündete, entriß sie ihrem verzweiflungsvollen Grübeln. Hastig trat sie vor den mächtigen Pfeilerspiegel, der ihre ganze Gestalt zurückwarf. Mit zitternden Fingern ordnete sie die zerdrückte Frisur, zupfte die etwas zerknitterten Falten und Spitzen ihres Morgengewandes zurecht und strich mit dem kühlen Battisttuch ein paar Mal glättend über ihre verstörten

Züge. Endlich war es ihr gelungen, ihnen einen ruhigen, harmlos freundlichen Ausdruck zu geben. Mit einem Seufzer der Erleichterung trat sie von dem Spiegel hinweg und begab sich auf die Terrasse, wo die blumengeschmückte Tafel in tadelloser Eleganz und Frische entgegenstrahlte. Sie war eben zu ihrem Platze getreten, als auch schon die Thüre des Gartensaales sich öffnete und die Herren Arm in Arm auf der Schwelle erschienen. „Meine kleine Hausfrau erwartet uns bereits, wie ich sehe," hörte sie ihren Gatten sagen, und dann standen sie und Waldau sich abermals gegenüber. Mit dem Aufgebot all' ihrer Willenskraft zwang sie sich, ihn anzublicken. Er war ein ganz Anderer wie vorhin, keine Spur irgend eines heftigen Gefühls lag mehr in seinen Augen, seine Lippen trugen ein verbindliches Lächeln zur Schau. Er war oder schien wenigstens jetzt völlig unbefangen, und diese Wahrnehmung gab auch ihr die Selbstbeherrschung zurück. Er sagte ihr in glattem Konversationston einige schmeichelhafte Worte über „das reizende Arrangement" der Tafel.

„In der That, es war eine hübsche Idee von Dir, liebes Kind, uns hier draußen serviren zu lassen," fügte Blanden, ihr freundlich zunickend, hinzu. „Die Luft ist köstlich heute, und der Park präsentirt sich unserem heimgekehrten Wandervogel von hier aus gleich von seiner schönsten Seite. Ich denke, wir werden eine recht heitere kleine Tafelrunde bilden — sind wir doch nun gerade in der richtigen Anzahl dazu, die sich eigentlich niemals unter derjenigen der Grazien befinden soll." Er sah Gabriele dann lächelnd an. Sie erwiderte den Blick scheinbar fröhlich, innerlich aber dachte sie: „Wäre es nur erst vorüber!" — Das Diner verlief indes besser, als sie zu hoffen gewagt. Gert war so unbefangen gesprächig, als ob niemals jene unseligen früheren Beziehungen zwischen ihnen existirt hätten. Er wußte außerordentlich fesselnd von seiner egyptischen Reise zu erzählen, und da er mehrfach mit völliger Ungezwungenheit auch an sie das Wort richtete, so wurde es ihr nicht gar zu schwer, sich an der Unterhaltung zu betheiligen. Nur einmal nahm letztere eine bedenkliche Wendung. Die Rede kam zufällig auf die Flora des Nillandes, deren Schönheit Gert nicht genug zu bewundern wußte.

„Nun, und haben die Lotusblumen Dich Deiner alten Liebe — der Primel — abtrünnig gemacht? warf Blanden scherzend ein. Durch Gert's Züge lief ein kaum merkliches Zucken bei der unerwarteten Frage. Gabriele, die in jähem Schrecken das Auge auf ihren Teller gesenkt, meinte sekundenlang seinen Blick durchbohrend auf sich gerichtet zu fühlen. „Dazu bedurfte es des Lotos nicht mehr, Onkel Manfred", hörte sie ihn gleich darauf sagen. „Ich hatte schon vorher einsehen gelernt, daß ich mein Herz an einen unwürdigen Gegenstand gehängt und über der Primel leuchtendem Farbenschmelz vergessen hatte, daß ihr doch das Köstlichste und Beste — die eigentliche Seele, und zugleich der höchste Reiz der Blume — fehlt, nämlich der Duft." Blanden sah ein wenig frappirt in das Antlitz des Sprechers — er meinte, es habe eine schneidende Schärfe durch dessen Ton geklungen, aber er mußte sich wohl getäuscht haben, denn er begegnete einem ruhigen Lächeln. „Da stimmst Du ja merkwürdig mit Gabrielen überein!" rief er, den Scherz fortsetzend. — „Die armen Primeln! nun sind sie also auch von Dir — ihrem getreuesten Ritter — in Acht und Bann gethan!" Gabriele preßte in stummer Qual die Hände zusammen. O, nur Fassung, nur Gert nicht zeigen, wie sie litt unter der stolzen Mißachtung, die sie für sich aus all seinen scheinbar harmlosen Worten heraushörte! Und so lächelten ihre Lippen krampfhaft, während ihre Augen brannten von ungeweinten Thränen. — „Ich denke, ich muß für die arme, von allen Seiten verschmähte Blume ein Uebriges zu thun," setzte Manfred zu ihrem heimlichen Entsetzen die so peinliche Unterhaltung fort — „ich werde sie großmüthig zu meiner Favorite erheben; à propos Gert, zu welcher neuen Fahne hast denn Du jetzt geschworen?" „Ich, nun ich habe den Blumen, den welkenden überhaupt abgeschworen! Die grünen, hochragenden Palmen sind fortan mein Ideal, sie gleichne in ihrer ausdauernden stolzen Schöne der Freundschaft, Deiner Freundschaft zum Beispiel, Onkel Manfred," fügte er, Blanden die Hand hinüberreichend, warmen Tones hinzu.

„Dank, mein lieber Junge, für die hübschen Gedanken, darauf müssen wir einmal anstoßen." Er schenkte die Gläser voll mit goldfunkelndem Wein, und das seine hell an das seines jungen Gastes anklingen lassend, sagte er mit vollem Stimmklang: „Auf treue Freundschaft!" Nachher, als die beiden Herren, eine Nachmittagscigarre rauchend, in Blandens Kabinet einander gegenüber saßen, sagte der Letztere lächelnd zu Gert, welcher schon eine ganze Weile schweigend den Rauchwölkchen seiner Havanna nachblickte: „Nun, ich warte, Gert . . ." Der Angeredete fuhr empor wie aus tiefer Zerstreutheit. „Worauf, Onkel Manfred?" „Nun auf Dein Urtheil natürlich. Du hast mir ja noch gar nicht gesagt, wie meine junge Frau Dir gefällt . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Das Geduldspiel.

Von Manuel Schnitzer.

Der junge Mann, welcher mir das Geduldspiel, den „Kopfzerbrecher" als das neueste Spielzeug für Alt und Jung empfahl, sah sehr hübsch und vertrauenswürdig aus. Ich hatte keinen Grund, ihm nicht zu glauben. Als er mir aber in dem Vorlageheftchen, das zu dem Geduldspiele gehört, die einhundertsechsundsiebzig sinnreichen Figuren zeigte, die sich aus den sieben zierlich geformten Steinchen des „Kopfzerbrechers" zusammenstellen lassen, und auf die Fülle von Anregung und Unterhaltung hinwies, war ich vollends überzeugt und kaufte so ein Schächtelchen. Auf dem Heimwege dachte ich mit Genugthuung daran, daß mir mein Mann immer zum Vorwurfe mache, ich kaufe für unseren Fritz gewöhnlich die theuersten und zugleich dümmsten und lärmendsten Spielsachen, lauter „Quark", wie er sich ausdrückt (er ist nämlich Schriftsteller), und ich hätte geradezu einen Scharfsinn für die geistlosesten Dinge, sagte er. Diesmal, dachte ich, werde er mit mir zufrieden sein.

Er war es auch in außerordentlicher Weise. Man hätte selbst ihm diesen „Kopfzerbrecher" als anregende Erholung nach der geistigen Arbeit empfohlen, und es wäre diesmal wirklich Etwas für unsern Fritz. Darauf setzte er sich wieder an den Schreibtisch, um an seinem Roman weiterzuschreiben, während ich meinem Söhnchen erklärte, daß er zu jeder Figur alle sieben Steinchen benutzen müsse. Dann begab ich mich in die Küche und hörte nur noch, wie mir Julius nachrief, ich sei ein goldenes, kluges Weibchen. So lieb war er.

Als ich nach einer halben Stunde zurückkehrte, saß mein Mann am Fenster, Fritz auf seinem Schoß und eifrig mit den Steinen beschäftigt.

„Weißt Du, Schatz", rief er mir entgegen, „unser Fritz ist ein Ausbund von Ungeduld und kann deshalb keine einzige Figur zusammenstellen. Er hat mich auch so lange gequält, bis ich von meiner Arbeit aufgestanden bin. Jetzt will ich ihm nun rasch ein paar dieser Kunststücke zeigen. Im Uebrigen wirklich eine anregende Zerstreuung."

„Papa hat es schon zehnmal versucht", unterbrach ihn Fritz, wie aus einem Traume erwachend, und er hat es auch nicht zusammengekriegt."

„Da hat der Schlingel Recht", meinte Julius lachend; „er hat sich aber auch gerade auf die schwierigste Figur capricirt, siehst Du, auf das Ding mit den vier parallelen Spitzen. Drei davon hab' ich schon."

„Soweit war ich auch, Mama", sagte Fritz in einem Ton, der zwischen verzweifelter Düsterheit und verletzendem Hohn die Mitte hielt, „und Papa wird's auch nicht zusammenbringen."

Dieser hatte sich wieder den Steinen zugewendet und dieselben umzustellen begonnen.

„Aber Fritz", verwies ich den armen Burschen, der wie ein Häufchen Unglück auf seines Vaters Schoß saß, „wie magst Du das sagen. Papa kann Alles. Hat er Dir nicht erst zu Deinem Geburtstage ein so schönes Märchen geschrieben, vom König mit der steinernen Krone — —"

„Ja, ja," fiel er mir mürrisch ins Wort, „aber das ist viel schwerer. Und Papa bringts nicht zusammen", fügte er mit einer mir an ihm ganz ungewohnten Starrköpfigkeit hinzu.

Julius zuckte zusammen, und eine Blutwelle schoß ihm ins Gesicht. „Freilich", brauste er auf, „wenn Du mir da wie ein Klotz auf den Knieen sitzest (er faßte ihn unsanft an und stellte ihn neben sich) und wenn Ihr mich mit Eurem Quatsch stört — — am besten ist's, Marianne, Du gehst in die Küche. Deine Gegenwart hat Etwas, das Fritz ungeduldig macht. Ich will ihm nur rasch fünf, sechs Figuren zeigen."

Ein wenig verletzt über diesen Ton, verließ ich das Zimmer, aber meine Unruhe gestattete mir nicht, weit zu gehen. Ich blieb an der Thür und horchte. Zuerst vernahm ich die spitz und heiser gewordene Stimme meines Söhnchens: „Aber die mit den vier Spitzen zuerst, Papa", beharrte er verbissen. „Gut, ja," schrie mein Mann, offenbar erbittert, „aber jetzt halte das Maul!"

Ich erschrak. Solche Worte waren in meinem Hause bisher noch nicht gefallen. Was hatte nur mein guter sanfter Julius? . . .

Dann vernahm ich zehn Minuten lang keinen Laut. Plötzlich wieder hörte ich die etwas gereizte Stimme meines Mannes: „Weißt Du was, lieber Fritz?" sagte er. „Wir versuchen zuerst eine andere Figur. Diese zeige ich Dir nachher. Wart' mein Junge, Du kannst wählen: ich mache Dir entweder dieses Schiffchen oder diesen hübschen Schornstein . . ."

„Nein, die mit den vier Spitzen will ich", schrie mein Söhnchen trotzig, „die Du nicht kannst; hättest Du mir nur die Steine gelassen — —"

Den Rest verschlang ein gebrüllartiges Röcheln, aus dem folgende Redensarten hervorgurgelten: „Was, Du verhöhnst mich? Du verletzest die Ehrfurcht vor Deinem Vater? — —" Mehr konnte ich nicht hören, denn ein Klatschen und ein durchdringendes Geheul veranlaßten mich, ins Zimmer zu stürzen. Mein Mann stand da mit unheimlich rollenden Augen, Fritz in der Luft haltend und offenbar im Begriffe, ihn zu Boden zu schleudern.

„Julius", rief ich, ihm den Knaben entreißend, „das geht zu weit! Was hat Dir das arme Kind gethan, um Himmelswillen?"

„Was mir Dein Sohn gethan hat? ha, ha — nein, ich will meine Geduld nicht verlieren. Ich will ruhig sein, ganz ruhig — — aber ich sage Dir, es kocht in mir, es kocht in mir — — dieser Dein Sohn erfrecht sich durchaus, ich müsse ihm gerade diese verdammte Figur mit den vier Spitzen zusammenstellen — —"

„Aber lieber Mann", unterbrach ich ihn harmlos. „Das ist doch kein Grund zu Mord und Todtschlag. Ich habe Dich nie so gesehen. So erfülle ihm doch seinen kleinen Wunsch."

„Kleinen Wunsch!" murmelte er dumpf, indem er sich in den Sessel fallen ließ, „seit einer Stunde zermartere ich mein Hirn daran, und das nennst Du einen kleinen Wunsch."

„Ich wußte es ja, daß Papa es nicht trifft," heulte Fritz hinter mir. Julius wollte auf ihn zustürzen, aber ich hielt ihn fest. „O, Marianne", sagte er traurig, „Du siehst, wohin es mit meiner Autorität gekommen ist. Aber ich muß eine Figur zusammenstellen können, ich muß — — vorerst will ich nur eine Flasche Selterwasser trinken, ich fühle einen merkwürdigen Druck im Kopfe."

Ich zog Fritz an mich. „Jetzt mußt Du artig sein", redete ich ihm zu. „Papa zeigt Dir gern eine andere Figur als die mit den Spitzen." Der gute Junge erklärte sich endlich einverstanden, und wir stellten uns zu beiden Seiten meines Mannes auf und sahen gespannt zu, wie er mit den sieben Steinen zu arbeiten begann. Ich muß sagen, daß mich das ungemein interessirte. Ich fand es ganz allerliebst, wie sich die Dreiecke und Vierecke aneinanderfügten. Nach einer Weile bemerkte ich große Schweißtropfen auf Julius Stirn. Plötzlich lehnte er sich, wie in einem Ohnmachtsanfalle, zurück und schrie: „Wenn Ihr mich so hohnvoll anstarrt, dann kann ich natürlich nichts zu Stande bringen. Doch nein, nein", unterbrach er sich düster, „Ihr sollt Zeugen sein meiner Schmach. Ich kann, ich kann keine Figur treffen. Es ist, als wäre ich plötzlich unsäglich dumm geworden — — Und doch fühle ich", rief er mit einem Schimmer von Freude, daß ich's treffen müßte, wenn — —" Seine Stimme erstarb in einem tiefen Seufzer.

Meine Blicke waren wie gebannt auf die zierlich geformten rothen Steinchen.

„Lasse mich's versuchen", flüsterte ich in seltsam gehobener Stimmung. Er fuhr auf, breitete seine Hände wie schützend über die Steine und sah mich mit finsterem Blicke an.

„Gans!" stieß er endlich wild hervor, „Du willst's versuchen. Willst Du mich etwa beschämen vor meinem Kinde?"

„Fritz", sagte ich streng, „geh' hinaus, ich habe mit Papa zu reden." —

„Gut", sprach mein Mann, nachdem ich geendet, „gut. Ich will es auf eine Scheidung nicht ankommen lassen. In meiner Familie hat es dergleichen noch nicht gegeben, und ich will nicht der Erste sein. Deshalb ziehe ich die „Gans" zurück. Nur deshalb, Marianne! Und ich überlasse Dir das „Geduldspiel." Man soll nicht sagen, daß ich meiner Frau alle Genüsse vorenthalte", schloß er höhnisch.

Während ich mich immer mehr in das Vorlageheft vertiefte und mit den Steinen zu manipuliren begann, wurde der Tisch gedeckt und das Abendessen aufgetragen. Ich hörte die Teller klirren, rührte mich aber nicht; ich vernahm die schweren Schritte meines Mannes, wagte es aber nicht, mich umzuwenden, aus Furcht, einem schadenfrohen Blicke zu begegnen. Es verging eine halbe Stunde. Es dämmerte, es fing an, dunkel zu werden, aber ich getraute mir nicht aufzustehen und die Lampe anzuzünden, weil ich Angst hatte, mein Mann werde sich des „Kopfzerbrechers" bemächtigen, der alle meine Gedanken gefangen hielt, der mich fühl- und seelenlos machte. Dabei war es mir nicht möglich, die Figur fertig zu bringen: es war jene mit den vier Spitzen, denn ich hatte mir vorgenommen, unsere Ehre dem Kinde gegenüber zu retten. Aber umsomehr war ich darauf versessen, bis ich zu fühlen meinte, daß sich ein schweres, dickes Brett vor meinen Kopf legte. Und plötzlich, als wäre mir ein Licht aufgegangen über die Qualen meines Mannes, meines Kindes und über die eigenen, sprang ich in höchster Wuth auf, ergriff die Steine, das Vorlageheft, die Schachtel und schleuderte sie, indem ich mich zum offenen Fenster hinausbeugte, mit aller Gewalt auf die Straße hinab. Ich sah nur noch, daß sie einem dicken Herrn auf den Hut trafen und dann auf dem Pflaster in kleine Stückchen zerschellten. Hierauf warf ich mich in den Sessel zurück und holte tief Athem. — Ich will gleich hier bemerken, daß ich für diesen Vorfall vom Gerichte zur Verantwortung gezogen und zum Schadenersatz an den dicken Herrn, sowie zu einer Geldstrafe verurtheilt wurde. — Dann beobachtete ich das Treiben meines Mannes. In tiefer Versunkenheit ging er auf und ab, zeichnete mit der Hand allerlei Figuren in die Luft und murmelte dabei etwas von schiefen Vierecken, Quadraten, Dreiecken u. s. w. Es war betrübend zu sehen, was aus diesem wirklich edlen und vornehmen Geiste geworden war.

Ich saß noch ganz starr da, als die Thür sich öffnete und unser Dienstmädchen eintrat, um den Tisch abzuräumen. Sie warf einen verwunderten Blick auf uns und das unberührte, längst kalt gewordene Essen, sah uns noch einmal scheu und mit offenem Munde an und zog sich vorsichtig zurück. Mein Mann ging weiter ruhelos auf und ab, während ich mich nicht zu rühren wagte. Plötzlich fühlte ich eine Hand auf meiner Schulter. Ich wendete mich um und sah meinen Mann, der mich mit leeren, stumpfen, kälberartigen Augen anglotzte.

„Marianna," sagte er tonlos, „quäle Dich nicht, es ist umsonst. Marianne, ich muß mir Deine Liebe, die Achtung meines Kindes zurückgewinnen. Ich muß Fritz davon überzeugen, daß sein Vater diese Figur mit den vier Spitzen herauskriegt. Und ich werde sie herauskriegen", fuhr er fort, während ein sonderbares Lächeln um seine verstörten Züge irrte. „Ich habe es ausgerechnet, daß man die Stellung dieser sieben Steine des „Geduldspiels" 17,168 Mal ändern kann. Und wenn man das ausführt, muß man unbedingt auch zu den Figuren des Vorlageheftes kommen. O, ich werde Geduld haben und arbeiten — laß mir gleich die Kaffeemaschine vorbereiten — und jetzt", schloß er hastig, „jetzt gieb mir das „Geduldspiel" zurück!"

Ich war anfangs fassungslos, dann raffte ich mich auf und sagte fest: „Es ist nicht mehr da, Julius, ich hab' es zum Fenster hinausgeworfen." Eine Weile lang stand er wie betäubt. Dann schien Leben in ihn zu kommen. Aus seinen Augen verschwand das Kälberartige und Glanzlose.

„O, Marianne", sagte er, „ich fühle, daß dieser schreckliche Bann von mir weicht. Du hast mir das Leben gerettet."

Später setzten wir uns zu Tisch, aßen aber nichts. Wir sahen uns nicht einmal an, denn wir fühlten, daß Fritz uns schadenfroh anblickte . .

* * *

Spät in der Nacht, ich lag wie im Fieber, weckte mich ein heftiges Stöhnen. Ich machte Licht und weckte Julius, denn er war es, der so schwer seufzte. Er dankte mir und sagte, er habe einen fürchterlichen Traum gehabt. Er sollte durchaus diese Figur mit den vier Spitzen zusammenstellen, und als er bereits alle sieben Steine verwendet, habe ihm Fritz gesagt, daß er noch mindestens zweiundzwanzig Steine brauche, um die Figur fertig zu bringen. „O, Marianne", seufzte er, „ich glaube, ich werde diesen „Kopfzerbrecher" nie mehr los. Immer sehe ich diese elenden Steine vor mir, ob ich die Augen schließe oder offen halte . . . Es ist eine Qual . . . Ich sage Dir, das Bild dieser Steine steckt in meinem Kopfe und hindert mich, etwas Anderes zu denken — o, oh — —"

„Armer Mann", sprach ich theilnahmsvoll, „vielleicht nützt es, wenn ich Dir einen Eisumschlag mache."

„Thu das, Marianne, aber ich glaube, es wird nichts mehr nützen", jammerte er.

Indessen, es nutzte. Kaum hatte er die Kompresse eine Viertelstunde lang getragen, als er ruhiger wurde. „Siehst Du", sagte er weich, „es ist mir nur um Fritz zu thun. Früher war ich in seinen Augen ein Gott, und weißt Du, wofür er mich jetzt hält? Für einen Esel! Hast Du gehört, in welchem verächtlichen Ton er von meinem Märchen gesprochen hat? O, ich hab an mir halten müssen, um nicht loszubrechen — — Das, das habe ich diesem Spielzeug zu verdanken, das Du gekauft hast — —"

Nun schwieg er wieder, um nach zwei Minuten einen Schrei auszustoßen.

„Marianne, Du sagtest, daß Du diesen „Kopfzerbrecher" zum Fenster hinausgeworfen hast. Vielleicht hat ihn Jemand aufgehoben und nach Hause getragen?"

„Nein, Männchen", antwortete ich, vergnügt über seine Heilung, „ich habe gesehen, daß die Steine auf dem Pflaster zerschellten.

„Gott sei Dank", seufzte er erleichtert. Es wäre doch gräßlich, wenn er in einer anderen Familie vielleicht noch größeres Unglück anrichten könnte . . . denn es sind nicht alle Leute so ruhig, so geduldig, so leidenschaftslos wie ich . . ."

Diese letzten Worte waren nur noch gemurmelt. Julius war in einen sanften Schlummer gefallen . . .

Verantwortlicher Redakteur: A. Beer in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.